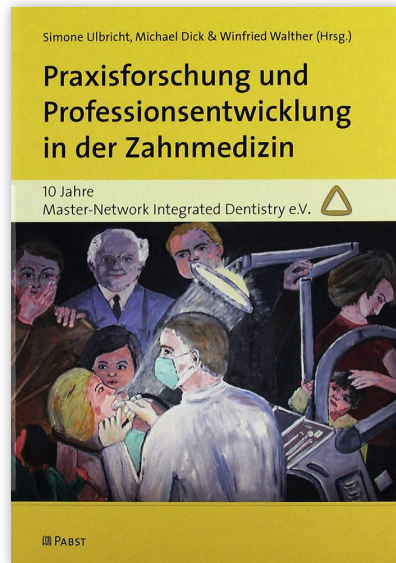


Winfried Walther (Karlsruhe) beispielsweise erinnert in seinem Aufsatz „Wissenschaft als Übung zur Wahrnehmung der klinischen Wirklichkeit“ (S. 86–88) daran, dass jeder Zahnarzt „Entscheidungen in Unsicherheit“ treffen muss, wobei „der Erfolg seiner klinischen Maßnahmen in vielen Fällen endlich ist“. Michael Dick (Magdeburg) bemerkt in seinem Beitrag „Die unterschätzte kollegiale Dimension von Wissensentwicklung und Weiterbildung“ (S. 162–170) zum Thema „Erfahrung“: „Das Vertrauen in den erprobten Rat eines erfahrenen Kollegen ist zunächst größer als das Vertrauen in eine anonyme Erkenntnis, deren Herkunft nicht nachvollzogen werden kann. [...] Andererseits hat Erfahrung auch ein ausgeprägtes Beharrungsvermögen. Was sich über lange Zeit bewährt hat und zur bequemen Routine geworden ist, lässt sich schwer verändern. Aus diesem Grunde ist es wichtig, dass Fortbildung die Erfahrung des Praktikers auch kritisch reflektiert und in Bezug zur aktuellen Forschungslage setzt.“ Dick bricht damit eine Lanze für eine nachweis- bzw. wissenschaftsgestützte Zahnmedizin, welche „erfahrungsbasiertes Praxiswissen mit systematischem Regelwissen [vereint]“ (die Herausgeber, S. 14).

Aus Platzgründen wird hier nur auf den achten Themenblock detaillierter eingegangen. Drei Beiträge sollen besonders hervorgehoben werden. Harald Hildenbrand (Kriftel, Main-Taunus-Kreis, Hessen) analysiert in seinem Aufsatz „Ein schräger Typ“ die nicht immer schmeichelhafte Darstellung des Zahnarztes im Film (S. 370–380). Der Autor erkennt 3 übergeordnete stereotype Muster: „Gewalttätigkeit, Habgier (Reichtum) und deviante Persönlichkeit“.



Ganz anders stellt sich die Schlussfolgerung von Helga Maier (Karlsruhe) dar (S. 361–365), die die Inhalte der Kinderbücher „Karies und Bakus“ (1948), „Vom Jörg“ (1972) und „Milchzahnstraße“ (1993) vergleicht. Sie kommt zu dem Schluss, „dass sich das Bild des Zahnarztes [...] in einem Zeitraum von ungefähr 45 Jahren überhaupt nicht geändert hat. [...] Der Zahnarzt ist derjenige, der den Schmerz vertreibt und das Kind von seinen Leiden befreit.“

Von außerordentlichem Tiefgang ist die Arbeit „Zur Ikonographie des Schmerzes als visuellem Grundmuster in der Bildungswissenschaft“ (S. 325–342) von Wolfgang Schug (Saarbrücken), der mit diesem Thema zum Dr. phil. promoviert wurde [2]. Hinsichtlich der bildlichen Darstellung von Schmerz – dem zahnmedizinischen Leitmotiv schlechthin – unterscheidet er 5 Kategorien: Schmerz als (1) Vermittlung der

Leiden Christi (Mitleid); (2) Mittel der Macht; (3) Mittel der Allegorie; (4) Mittel der Zeitkritik; (5) Mittel künstlerischer Selbsterfahrung. Vor dem Hintergrund der offenkundigen Existenz ikonographischer Homologien zwischen historisch-klassischem und aktuellem Bildmaterial geht Schug der Frage nach, „ob es ein die Epochen übergreifendes kollektives Bildgedächtnis gibt, aus dem der Bildproduzent und der Bildbetrachter unbewusst schöpfen“ (S. 336), was er klar bejaht.

Die Festschrift ist Ausdruck der erstaunlichen Leistungsfähigkeit der postgradualen Lehre. Sie belegt, wie wichtig es für unsere Profession ist, dass die im Rahmen von Master-, Diplom- und Doktorarbeiten erzielten Erkenntnisse veröffentlicht werden [1]. Die Freude an diesem lesens- und empfehlenswerten Band wird ein wenig getrübt durch die nicht wenigen orthografischen Fehler, die sich durch ein strengeres Lektorat leicht hätten vermeiden lassen. Angesichts der Fülle an Reflexionen und Anregungen, die der Leser aus der Lektüre zieht, sollte man generös darüber hinwegsehen. DZZ

Prof. Dr. Jens C. Türp, Basel

Literatur

1. Schug W: Grundmuster visueller Kultur. Bildanalysen zur Ikonographie des Schmerzes. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2012
2. Walter C, Türp JC: Zahnmedizinische Master- und Doktorarbeiten – wer hat den Überblick? Dtsch Zahnärztl Z 2015; 70: 41–42